

Kontroverse um Moschee: «Der Stadtpräsident muss sich hinstellen»

ISLAMISMUS Kommunikationsfachleute kritisieren die «No comment»-Strategie der Stadt Winterthur zur Radikalisierung von Muslimen im Umfeld der An'Nur-Moschee. So verstärkte man die Verunsicherung in der Bevölkerung.

Winterthur macht gerade unrühmliche Schlagzeilen. «Islamismus in der Schweiz – geheime IS-Zelle», stand vor Wochenfrist in grossen Lettern auf dem Cover der «Weltwoche», darunter ein Strassenschild mit dem Wort Winterthur auf Deutsch und auf Arabisch. In den letzten Tagen meldeten sich in vielen Medien Kritiker zu Wort: Winterthur rede nicht mit Moscheenverantwortlichen, es gebe keine Anlaufstelle für orientierungslose Muslime, die Jugendarbeiter kennen den Islam nicht und so fort.

Für Kommunikationsexperten ist klar: Die totale Informationssperre der Stadt (kein Mitarbeiter darf etwas zum Thema sagen) ist ein Fehler. Diese Kommunikationsstrategie sei völlig veraltet, sagt Franco Gullotti, Inhaber einer auf Krisenkommunikation spezialisierten Beratungsfirma an der Marktgasse und früherer Swiss-Sprecher. Sicher gebe es gute Gründe, gewisse Informationen zurückzuhalten, und es sei auch nicht bekannt, welche Vorgaben die Stadt allenfalls von den

Bundesbehörden erhielt. Jedoch: «Wenn man gar nichts sagt, sagt man unbewusst sehr viel und verstärkt damit die Verunsicherung in der Bevölkerung, gerade bei einem so emotionalen Thema wie dem Islamismus.» Man könne nicht nicht kommunizieren, zitiert Gullotti ein Bonmot des Kommunikationswissenschaft-



«So überlässt man das Feld denen, die Gerüchte verbreiten.»

Franco Gullotti, Krisenkommunikationsexperte

lers Paul Watzlawick. «Sagt man: «Ich darf nichts sagen, das ist alles sehr heikel», dann wirft das mehr Fragen auf als nötig und wird so selbst zu einer starken Aussage – aber keiner, die beruhigt.»

Moscheenvertreter «hat es erkannt»

Der Präsident der umstrittenen An'Nur-Moschee in Hegi habe erkannt, dass er Transparenz schaffen müsse, sagt Gullotti. Atef Sahnoun gab Interviews, in denen er sich und seine Moschee erklärte. Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) aber schweigt hartnäckig – «das ist fatal», so der Experte. «Der Stadtpräsident müsste die Botschaft vermitteln: Das Thema ist mir wichtig, und ich unternehme etwas. Ich spreche mit allen Beteiligten, hole alle an einen Tisch.» Diese Botschaft könne man auch vermitteln, ohne allfälligen Ermittlungen zu schaden. «Die Bevölkerung hat Verständnis, wenn man sagt, man könne keine Details zum Vorgehen in Einzelfällen nennen.»

Auch Roger Huber, Gründungspräsident des Schweizer Verbandes für Krisenkommunikation, sagt mit Bezug zu Künzle: «Er muss seinen Kopf zeigen.» Die Aufgabe eines Kommunikations-



«Fatales Schweigen»: Stadtpräsident Michael Künzle. mad

teams sei es, zu überlegen, wer sich in der Öffentlichkeit äussere und wer nicht. «In so einer Situation muss das der Stadtpräsident sein. Er zeigt sich am Albanifest und bei Einweihungen, er muss auch hinstehen, wenn etwas nicht gut läuft.» Es brauche einen «offensiven» Auftritt des «Captains».

Mittlerweile sei der erste Schaden angerichtet, meint Franco Gullotti, die Stadt stecke in einer Sackgasse. «Man hat zu lange gewartet. Jetzt dominieren Gerüchte, verbreitet zum Teil von Leuten, die sich profilieren wollen,

aber schlecht informiert sind.» Spätestens am Tag der Terroranschläge in Paris hätten im Superblock die Alarmglocken klingeln und ein wirksames Vorgehen in der Krise festgelegt werden müssen. Nun steige mit jedem Tag der Druck, doch etwas zu sagen. «Schliesslich muss man den Informationsstopp irgendwann aufweichen.» Ansatzweise sei dies schon geschehen – der stellvertretende Informationschef Andreas Friolet sagte gestern im «Tages-Anzeiger», die Stadt habe mit den Verantwortlichen der An'Nur-Moschee schriftlich Kontakt aufgenommen, jedoch nie eine Antwort erhalten.

Stadt bekräftigt: «Wir sagen nichts»

Roger Huber kritisiert auch die Medien. Er spricht von einem «Hype» um die islamistische Bedrohung in der Schweiz, von geschürter «Islamphobie». Umso wichtiger sei es aber, dass die Behörden die öffentliche Wahrnehmung aktiv mitgestalten.

Die Stadt bekräftigte gestern die Informationssperre. Vizeinformationschef Friolet teilte mit: «Die städtischen Behörden äussern sich weiter nicht zu der Thematik.» Christian Gurtner

Neues Bett für Chramerbach

VELTHEIM Um das Hochwasserrisiko zu beseitigen, soll 2016 der Chramerbach in Veltheim neu angelegt werden.

Im August 2007 überlief der Chramerbach zum letzten Mal. Der Bach, der vom Fuss des Gütli in Richtung Weinbergstrasse fliesst, sorgte für Überflutungen von Kellern und Garagen, weil die Einmündung in den Untergrund (Eindolung) zu klein war. Das Hochwasserrisiko des Baches wird auf mittelhoch eingeschätzt.

Um dieses Risiko auf ein Minimum einzudämmen, sollen im Sommer 2016 Änderungen am Chramerbach vorgenommen werden. Einerseits wird der offene Bach unverlegt, sodass er dem schon bestehenden Waldweg entlang fliesst. Der Weg soll um circa einen halben Meter verbreitert und asphaltiert werden, damit der Unterhalt des Baches möglich ist. Andererseits wird die neue Eindolungsstelle hochwassersicher sein und der neue Untergrundkanal wird das saubere Bachwasser in die Eulach abfliessen lassen statt wie bisher in die Mischwasserkanalisation.

Positive Nebenwirkungen

Das Projekt wird positive Nebeneffekte haben. Laut Christoph Gafner vom Tiefbauamt wird der neue Bachlauf ökologisch aufgewertet. Mehr Kleintiere und Pflanzen sollen dort leben können, da der Bach im Gegensatz zu heute professionell unterhalten werden kann. Weil der Bach künftig dem Waldweg folgt, wird er für Spaziergänger sichtbar und verschönert das Landschaftsbild.

Rund 1,1 Millionen Franken wird das Projekt die Stadt kosten. Gut ein Zehntel davon werden Bund und Kanton übernehmen, da sie Gewässerrevitalisierungen subventionieren. Von heute bis zum 6. Januar können die Pläne im Baupolizeiamt eingesehen werden. nh

«The Wave» soll die Surferszene ins Sulzer-Areal spülen

SULZER-AREAL Eine Eventfirma will in der Halle 1009 sechs Wochen lang eine stehende Welle installieren. Noch fehlen dem Projekt die flüssigen Mittel.

Schlurfen nächsten Februar die ersten breitschultrigen Stadtzürcher mit dem Surfbrett unter dem Arm aus der S12, wundern Sie sich nicht. Sie kommen, um im Sulzer-Areal zu surfen. Dort will die Zürcher Eventfirma Pointbreak in der Halle 1009 an der Jägerstrasse (neben dem Skillspark Lite) für sechs Wochen eine stehende Welle betreiben. «The Wave» heisst das Projekt. In einem 30 auf 24 Meter grossen Becken sollen Surfer auf einer stabilen, bis 1,5 Meter hohen Welle ihren Mini-Turn fahren. «Was im Sommer Spass macht, soll auch im Winter möglich sein», sagt der Projektleiter Patrick Eichler (28), selbst begeisterter Surfer. Derzeit stehe die in Deutschland fabrizierte Anlage ohnehin ungenutzt im Lager. Dies, nachdem sie letzten Sommer durch die halbe Schweiz getourt war, meist von Messe zu Messe.

Mitte Juli wurde auch 17 Tage lang im Zürcher Kreis 5 gesurft, gleich neben Frau Gerolds Garten und vorbeirauschenden Zügen beim Bahnhof Hardbrücke. Die Nachfrage sei so gross gewesen, dass man spontan um eine Woche verlängert habe. «Wir glauben, dass das Konzept auch ausserhalb der Saison funktioniert.»

200 000-Franken-Surfspass

Im Gegensatz zur Sommertour soll «The Wave» weniger kommerziell und nicht von einem Grosssponsor getragen werden. Man gehe von Kosten von rund 200 000 Franken für Auf-, Abbau, Miete, Logistik und Erfüllung der Sicherheitsauflagen aus, sagt Eichler. Eine Hälfte würden verschiedene Sponsoren decken. Für die restlichen 100 000 Franken sammelt Pointbreak derzeit über die Crowdfunding-Plattform Ibelieveinyou.ch. Auch um auszu-

loten, wie gross die Unterstützung für ein allenfalls längerfristiges Projekt wäre. «Wir spielen mit dem Gedanken. Spruchreif ist noch nichts», sagt Eichler. Die Halle 1009, eine ehemalige SLM-Blechwerkstätte, käme dafür ohnehin nicht infrage. Sie wird voraussichtlich nächstes Jahr im Zuge der Überbauung Werk 1 abgerissen. «Schade eigentlich. Der Standort wäre ideal.» Auch in Zürich habe sich inzwischen herumgesprochen, dass das Sulzer-Areal beginne aufzuleben. In den ersten sechs Tagen sind per Crowdfunding bislang rund 14 000 Franken zusammengekommen. Am 20. Dezember läuft die Sammelfrist ab.

Eine Welle, zehn Surfer

Das Projekt steht und fällt mit der 100 000-Franken-Spende. Der Betrieb der Anlage wäre jedoch selbsttragend. An der Kasse oder online soll man sich für eine 45-minütige Surfsession eintragen können, während der man sich die Welle mit neun andern Surfern teilt. Ein Ticket soll wie in Zürich etwa 46 Franken kosten. Von einer kleinen Tribüne aus könnten bis zu 250 Zuschauer die Surfer bei ihren Tricks anfeuern, mit Drink in der Hand. Auch ein kleiner Barbetrieb ist geplant.

Das ökologische Gewissen werde nicht über Gebühr strapaziert, versichert Eichler. Das Wasser zirkuliere in einem geschlossenen Kreislauf, und das Erlebnis sei etwa so authentisch wie beim Flusssurfen. «Und vielleicht spart sich dank des «Wave» der eine oder andere auch den Flug nach Bali.»

Till Hirsekorn

www.ibelieveinyou.ch, Projekt «The Wave», 30 Tage zum Wintermärchen in Winterthur.



Oben im Zürcher Gerold-Areal, soll «The Wave» nun auch in die Halle 1009 auf dem Sulzer-Areal kommen. pd

Zustupf für Holzhütten

JUGENDPREIS Gewisse analoge Tätigkeiten verlieren auch im digitalen Zeitalter ihren Reiz nicht: Messen, Sägen, Nageln – innert weniger Tage hämmern Leiter und Kinder in Sommerlagern im Nägelsee, in der Steig, in Oberi, Seen und Wülflingen aus Schwartbrettern und Kanthölzern jeweils ganze Holzhüttensteden zusammen, mit Zwischenboden zum Übernachten, Abenteuer-Rahmenprogramm inklusive. Die Sommerlager von Abenteuer Hüttenbau haben Tradition. In Seen beispielsweise finden sie seit fast vierzig Jahren statt. Nun überreicht die Stadt dem Dachverband Abenteuer Hüttenbau den diesjährigen Jugendpreis von 10 000 Franken. Es ist ein Abschlussgeschenk. Wegen der Sparmassnahmen fällt der jährliche Unterstützungsbetrag der Quartierentwicklung von rund 10 000 Franken per Ende 2015 weg.

Aufgaben gibt es nicht

Letzten März schlossen sich die fünf Vereine in einem Dachverband zusammen. «So treten wir bei der Sponsorensuche geschlossener auf», sagt Reto Lüthard vom Projekt Nägelsee. Nun wolle man Stiftungen anfragen, um das fehlende Geld zu sammeln. Aufgeben sei nach einer so langen Zeit keine Option. «Wir Hüttenbauer haben einen besonders ausgeprägten Überlebensinstinkt.» hit